

Von den drei »ganz überragenden Talenten«, die Herr Rauch dann vorstellte, nennt das Berliner Blatt (dessen literarisches Urteil nebenbei gesagt uns sonst noch lange nicht maßgebend ist!) die erste Arbeit ganz konventionell, die zweite nett, aber durchschnittlich, und nur die dritte die eines Talentos mit schöpferischem Griff. Rauch brauchte Vergleiche mit Goethe und der Lagerlöf — man sieht also, daß von seinen literarischen Werturteilen nicht allzuviel zu halten ist. Um so besser täte er daran, zu schweigen und Kritik denen zu überlassen, die aus tatsächlichem Instinkt und langer Erfahrung dazu berufen sind als er.

So etwas gibt es also noch in Thüringen?! Ein Herr, der noch nicht einmal das bißchen Mut und Anstand besitzt, einen angreifenden Aufsatz mit seinem Namen zu zeichnen, geht her und beschimpft in gemeiner Weise einen Mann und eine Arbeit, von der er keine Ahnung hat, speit Gift über einen Vortrag, den er nicht gehört hat, verwendet als Beleg und Material für seinen hämischen Angriff nichts weiter als den Kurzbericht ausgerechnet des »Berliner Tageblattes«, obwohl die gesamte Tagespresse der Reichshauptstadt über jenen Vortrag ausführlich und durchweg zustimmend berichtet hat, ja, dieser Vortrag von führenden nationalen Dichtern, Mitgliedern der neuen Dichterkademie, als eine Tat bezeichnet wurde und Zustimmung herzlichen Dankes erfuhr. Dieser Herr v. S., gestützt auf nichts anderes als hilflose Unkenntnis und das »Berliner Tageblatt« zweifelt die geistige »Gleichschaltung« des Verlages Rowohlt an und nennt die seit Mai d. J. von mir herausgegebene, dem neuen Deutschland vorbehaltlos dienende Zeitschrift »Die Literarische Welt, Neue Folge 1933« das Hausblatt dieses Verlages. Wie kann einer wagen, in wichtigen literarischen Dingen das Wort zu ergreifen, der so hinter dem Monde lebt? — Jedermann weiß — und wer es nicht weiß, kann es im Handelsregister nachlesen, im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda und im Büro des Reichsverbandes deutscher Schriftsteller erfahren: daß die von mir seit Mai d. J. geleitete Zeitschrift seit November 1927 schon mit dem Verlag Rowohlt nicht das geringste mehr zu tun hat, daß vom Tage der Redaktionsübernahme durch mich an diese Zeitschrift mit allen Rechten allein und ausschließlich einer deutschen Frau, einer anerkanntesten deutschen Schriftstellerin gehört, die genau so wenig wie ich jemals eine geistige Gleichschaltung nötig gehabt hat, weil sie nicht anders als ich auch von vor dem Kriege her stets nur einen einzigen Dienst gekannt hat: Dienst an Deutschland, Arbeit für das deutsche Volk und Wirken für eine unantastbare Weltgestaltung parteilos deutscher Geistigkeit.

Dieser Herr v. S. ist so erbärmlich kennnislos, daß er einfach abschreibt und ohne Nachprüfung wiedergibt, die erste Arbeit, die im Anschluß an meinen Vortrag eine Probelesung erfuhr, sei »ganz konventionell«. Dabei handelt es sich um ein Stück aus dem neuen Roman von Karl Benno von Mechow »Vorsommer«, den die gesamte maßgebende Kritik zu dem Allerbesten rechnet, was nicht in diesem Jahre, sondern seit langem gegenwärtige deutsche Erzählerkunst hervorgebracht hat. Mit dieser platten Übernahme eines infinklosen Urteils eines Blattes, das bisher einer besonderen Wertschätzung bei nationalsozialistischen Referenten sich gewiß nicht erfreut hat, richtet sich dieser »Berichterstatter« der Thüringischen Staatszeitung von selbst.

Was seine übrigen Geschäftigkeiten und Entstellungen betrifft, so hat jeder Buchhändler, jeder Deutsche, den es interessiert, die Möglichkeit, seine Behauptungen, seine unrichtigen Zitate mit dem Wortlaut meines Vortrags zu vergleichen, der im Novemberheft der Zeitschrift »Die Tat« inzwischen abgedruckt worden ist. Man findet dort auf das genaueste die Gründe, weshalb und wieso ich das letzte Buch Adolf Bartels' angreifen und ablehnen mußte, in welcher Beziehung ich mit dem Präsidenten der Deutschen Akademie der Dichtung und dem Schriftumsführer im Kampfbund für deutsche Kultur, Hanns Johst, übereinstimme. Man findet dort auch anders, als es Herr v. S. darstellt, und organisch begründet, wieso und wozu ich die geistige Unbestechlichkeit Lessings zur Säuberung der deutschen Buchkritik forderte. Wie notwendig diese meine Forderung bleibt, dafür ist eben dieser Aufsatz des unbekannteten Herrn aus Thüringen ein eklatanter Beweis.

Ich brauche die Leser nicht länger mit Herrn v. S. aufzuhalten. Seine Giftspriberei ist der dafür maßgebenden Instanz der Reichsregierung zur notwendig scharfen Verfolgung übergeben worden. Ich hielt es aber für gut und richtig, die Nichtswürdigkeit einer solchen angeblichen Berichterstattung und Geisteskritik als Beispiel niedriger zu hängen. Als Beispiel, denn es gibt solcher v. Ss. betrübend viele ringsum im Reich. Und es ist traurig und schädlich, Tag für Tag zu erfahren, wie nicht nur die Emigranten jenseits der Grenzen anständige und mühevoll deutsche Geistesarbeit im neuen

Deutschland bespeien und umzertern, sondern eine so offen zutage liegende Arbeit wie die meinige in der »Literarischen Welt, Neue Folge 1933« von Mißgünstigen, Reidern, Hebern, Klatschern aus bösem Willen teils und teils aus Unkenntnis hier im Lande selbst begeistert und beschadet wird.

Ich weiß zur Genüge, daß jeder, der im öffentlichen Leben steht, immer wieder hinterläßt mit Gift und Dreck beworfen wird. Ich weiß auch, daß »allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann«. Und ich weiß auch, daß notwendig, da ich in bedingungslosem Dienst an Deutschland und besonders einer Hinführung des deutschen Buchhandels zu seiner wahren Berufung aus eifervollem Herzen stets eine offene und deutliche Sprache führe, ich im Kreise derer, die sich durch meine Kritik, die letztlich harte Selbstkritik des eigenen Standes um seinetwillen ist und nichts sonst, persönlich getroffen fühlen, manche Feinde habe. Es tut mir leid um sie, aber ich kann ihretwegen meinen Dienst an der Sache des deutschen Buches nicht umstülpen. Und ich bin nun einmal zuinnerst und aus harter Erfahrung der Ansicht, daß es nicht rosig und paradiesisch aussieht im Bereich des deutschen Buches. Ich sehe meine besondere Aufgabe seit vielen Jahren darin, auf Schäden hinzuweisen und durch Wort und Tat einer Besserung zu nützen. Bequem zu leben und zu denken, ist nie meine Sache gewesen. Und ich werde nie lassen von dem Glauben, daß nur durch positive Kritik und äußerste Hingabe der Person an die Sache die Dinge dieser Welt gepflegt und gefördert werden können.

Aber, liebe Freunde und Kollegen im Buchhandel, alle, die Ihr mich kennt, und Ihr, die Ihr mich nicht kennt: wo, bitte, ist die Stelle, ist das Wort von mir, darin es nicht um Dienst an Buch und Volk gegangen ist? — Wie ist es möglich, daß der eine von Euch mich als gewesenen Kommunisten beschimpft, der andere einen Jesuiten, der dritte einen Juden nennt? Ist all diese trübe Geschäftigkeit, dieses unwahrhaftige Schimpfen unseres Standes würdig? Beweist nicht jedes einzelne Blatt meiner »Literarischen Welt, Neue Folge 1933« zur Genüge, daß ich kein Strohmann irgendeines Verlages, sondern immer nur ich selber mit meiner ehrlichen Meinung bin? Wo ist der Verlag, der mich je käuflich gefunden hätte? Wo jener, der mir ein auf meinen Namen lautendes Parteibuch zeigt, da ich doch niemals irgendeines besessen habe?

Liebe Buchhändler! Herr Dr. Spemann hat vor geraumer Zeit einen sachlichen Aufsatz von mir, in dem ich mich mit Ausführungen beruhlicher Natur von ihm befaßte, in persönlicher Verleumdung beantwortet und dabei persönliche Anpöbelungen nicht gescheut. Ich habe ihm nicht geantwortet und werde ihm nicht antworten, weil ich auf solchem Niveau keine dem deutschen Buchhandel nützende Unterhaltung führen kann und zu einer anderen habe ich weder Veranlassung noch Zeit. Aber, Herr Dr. Spemann hat erklärt, ich sei kein »Fachmann«, ich solle als Redakteur mich um Redaktionsdinge kümmern und nicht um den Buchhandel. Auch sei ich zu jung zu einer sachdienlichen Aussprache, denn er habe bereits hinterm Tabentisch gestanden, als ich noch die Schulbank drückte. Und schließlich berief sich leider Herr Dr. Spemann auch noch auf seine Frontkämpferzeit.

Nun: ich fühle mich nicht in erster Linie als »Redakteur«, sondern meiner Herkunft nach eben als Buchhändler, und auch Herr Dr. Spemann sollte meiner Sortimentierzeit aus den Jahren 1921 bis 1926 sich doch noch erinnern können! Ich habe damals wie früher und stets mein ganzes Tun als »Dienst am deutschen Volk auf dem Wege über das gute Buch« empfunden und als nichts anderes. Es gab keine Partei und keine Richtung, der ich gedient habe und je dienen werde, als allein die des Guten und Wertvollen, die Förderung alles dessen, was unserem deutschen Volke vorwärts hilft. Und zu jedem Wort, das ich je geschrieben habe, galt mir auch die Verpflichtung, es durch Tun und Leistung zu erhärten.

Aus solcher Gesinnung heraus antwortete ich als Kriegsfreiwilliger vom flandrischen Schlamm-Schlachtfeld 1916 her dem Dichter Gerhart Hauptmann auf sein pathetisches Kriegsgedicht: »Kommt und laßt uns sterben gehen in den Tod!« mit der wohl scharfen, aber auf Frontdeutsch gut und echt gemeinten Aufforderung: »Komm heraus und stirb!« Aus der gleichen Gesinnung heraus erregte ich das Entsetzen der Polizeibehörden der Stadt Dessau, als ich am Tage des Ruhreintruchs der Franzosen das große Fenster meiner damaligen Bücherstube völlig schwarz auskugelte und nichts hineinlegte als einen blanken Degen, den Versailler Vertrag (Reclamausgabe) in Fetzen gerissen und dazu ein Schild mit der Aufschrift: »Die deutsche Antwort!« Das war keine Lausbüberei, sondern die entschiedene Bekundung meiner Auffassung, daß kein Wort lebensgültig sein kann, dem nicht die Tat als Bestätigung folgt. Und diese meine Einstellung ist über all die Jahre hin, über den Zusammenbruch meiner ehemaligen Buchhandlung hinweg (der eben deshalb vornehmlich erfolgte, weil ich zu keinem Kompromiß